

BUCHBESPRECHUNGEN

Philosophie

Menschwerdung des Geistes. Christus und die pluralistische Gesellschaft. Von Johannes Michael Hollenbach. (288.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1963. Leinen DM 14.80.

Der Verfasser sieht den Menschen nicht mehr als ein „vernünftiges Lebewesen“, sondern als einen „stoffgebundenen Geist“, der den materiellen Leib und die materielle Umwelt als seine Apparate gebraucht. Leib und Welt haben nur werkzeuglichen Charakter, die eigentliche Person-Mitte („Intim-Person“) ist nur der Geist. Der Sinn der Materie liegt darin, Vermittlerin zu sein zwischen Geist und seiner „Zubehörswelt“ (Leib und Umwelt). Der eigentliche Wesensbereich des Menschen bleibt aber die geistige Wirklichkeit. In der Person-Mitte des Geistes erleben wir originär, was Wirklichkeit ist, von dieser Mitte aus projizieren wir dann erst den Wirklichkeitsgedanken auch auf den Leib und die Welt. Die philosophische Not unserer Tage beruht weniger in einer „Seinsvergessenheit“ (Heidegger) als vielmehr in einer „Personvergessenheit“. Mit dieser Neubesinnung glaubt der Verfasser alle Zeitprobleme lösen zu können.

Das Hauptanliegen des Buches ist pädagogisch. Da eine große Zahl von Menschen jeweils an dieselbe „Zubehörswelt“ gebunden ist, kommt es bei der Vielheit dieser Welten zu einer Vielheit von Menschengruppen, die die pluralistische Gesellschaft unserer Zeit mit ihren vielen Meinungsräumen formen. Das führt leicht zum Indifferentismus, weil die verschiedenen Standpunkte der Gruppen als gleichwertig gelten. Wegen dieser Gefahr ist heute die Einbettung des einzelnen in eine echte Gemeinschaft notwendig, die durch die gleiche Gesinnung und dieselbe Religion innerlich zusammengehalten wird. In der christlichen Gemeinschaft der Kirche werden die vielen Meinungen in die eine Wahrheit des göttlichen Geistes heimgeholt. Weil aber Gottes Geist in Christus Mensch wurde, ist und bleibt Christus für alle Zeiten das Leitbild für jede Erziehung.

Das spiritualistische Menschenbild (Mensch = „stoffgebundener Geist“) führt den Verfasser zu einer bedauerlichen Abwertung der materiellen „Zubehörswelt“, der Technik und der gesamten Naturwissenschaft. Das führt ihn weiters zu einer Abwertung des irdischen Staates, der zu einem „Werkzeug der Gesellschaft“ und zu einem „labilen Gebilde, abhängig von der unberechenbaren Gunst der Wähler“ absinkt. Die Liebe zu Volk und Heimat oder gar der Tod für sein Vaterland werden bei einer solchen Auffassung verdorren. Das Buch vermag eine in die Erforschung der Materie und des Weltenraumes geradezu besessene Menschheit kaum für Christus zu gewinnen. Dazu kommt, daß der Heideggersche Stil („Sichthorizont“, „Zeug-Raum“, „Zeitigungsbereich“ usw.) das Buch auch schwer leserlich macht.

Graz

Johann Fischl

Frühe religiöse Schriften. Bd. I. (VII und 518.) *Religionsphilosophische Schriften.* Bd. II. (VIII und 518.) Von Erich Przywara. Johannes-Verlag, Einsiedeln 1962. Leinen, jeder Band DM 38.-.

Mit Recht gilt der Autor als eigenständiger und eigenwilliger Denker. Sein großer Einfluß auf das theologische und philosophische Bemühen der Zwischenkriegszeit ist unbestritten. Das rechtfertigt eine Neuauflage seiner vergriffenen Schriften, um die sich der Johannes-Verlag (Einsiedeln) sehr verdient gemacht hat.

Im ersten der sehr geschmackvoll ausgestatteten Bände, der Aufsätze und Meditationen von 1917–1925 enthält, begegnen wir zahlreichen Auslegungen von Gleichnissen Jesu; wir werden in die christliche Spannungseinheit des Kirchenjahres eingeführt. Unter dem Motto „Wandlung“ wird ein Weg zur christlichen Existenzverwirklichung aufgezeigt. Abschluß und Krönung ist der sehr gedrängte Essay „Majestas divina“.

Der zweite Band, eine phänomenologische Entfaltung des Weges, auf dem der Mensch zu Gott gelangen soll, erörtert die Rolle, die Erfahrung und Beweis dabei spielen; wie sich „Gott in uns und Gott über uns“ zueinander verhalten; wie die griechische, die patristische, die scholastische Philosophie die Fragestellungen der Metaphysik angegangen haben. Im Höhepunkt dieses Bandes, in der seinerzeit vielbeachteten „Religionsphilosophie katholischer Theologie“ (1927), forscht der Verfasser „nach jenem metaphysischen ‚Etwas‘ in Subjekt und Objekt und ihrer Korrelation, das für Philosophie und Theologie, wie sie in den Augen des Katholiken einen Organismus bilden, grundlegend ist“ (375); die *analogia entis*. Sie erweist sich als Grundstruktur des Seins, als letzter Ausdruck für das Verhältnis von Gott und Mensch; sie ist metaphysische Fassung der Schöpfungswirklichkeit, die sich als Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit Gott zeigt. Sie ist aber auch heuristisches Prinzip, wodurch alle Formen der Religionsphilosophie charakterisiert werden können als Ausprägungen, Vereinseitigungen oder Übersteigerungen eines in der *analogia entis* gegebenen Poles. In einer reichhaltigen geschichtlichen Überschau bietet der Autor eine umfassende „Typenlehre“ der *analogia entis*.

Der Zugang zu Przywaras Gedankenwelt ist nicht einfach und bequemer; es lohnt sich jedoch die aufgewendete Mühe, selbst wenn dem Leser ein gewisser Manierismus der Sprache stellenweise nicht behagen mag. Die Lektüre beider Bände ist Begegnung mit einem tiefen und universalen Geist.

St. Pölten, NÖ.

Karl Pfaffenbichler